4.

Urkunden
zur neuesten
Universitätsgeschichte
von
Salzburg.

Mit einem Vorbericht und kurzen Anmerkungen

herausgegeben

von

einem Freunde der Wahrheit.

Omnia jam fient, fieri quae posse negabam.

1794.



Vorbericht des Herausgebers.

Welches unerwartete Schicksal den braven Jakob Danzer, gewesenen Professor der Moraltheologie an der hohen Schule zu Salzburg, im vorigen Jahre getroffen hat, weiß das Publicum bereits aus den Beyträgen zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie 23. Heft S. 230 — 241. und aus den Beyträgen zur Reformation der Christlichen Theologie überhaupt, und der katholischen Dogmatik insbesondere. Erstes Heft S. 123 — 185. Allein was man wider diesen biedern Lehrer für Klagen angebracht, und wie man den Sturz desselben zu befördern gesucht habe, das ist, meines

Wissens, noch bis jetzt ein Geheimniß geblieben; und vermuthlich hat selbst auch Danzer, der hochnothpeinlich angeklagte Sünder, die wider ihn und seine Collegen eingekommene Klagschrift bis auf diese Stunde noch nie zur Einsicht, noch weniger aber zur Beantwortung erhalten. Dieses merkwürdige Actenstück hat mir nun unlängst ein günstiger Zufall in einer höchstbeglaubten Abschrift in die Hände geliefert; und da dieses Stück, welches bisher höchstens nur in gewissen geheimen Gesellschaften circulirt haben mag, nicht nur über den Zustand der Salzburgischen Universität überhaupt manches Licht verbreitet, sondern auch insbesondre die bisher mit so vieler Sorgfalt verheimlichte Danzerische Entlassungsgeschichte nicht wenig aufkläret; so hoffe ich durch Bekanntmachung desselben dem Freunde der Wahrheit, und der neuesten Literaturgeschichte eine Gefälligkeit zu erweisen. Selbst Danzer, und die mit ihm angeklagten Professoren werden mir Dank wissen, daß

ich

ich die gegen sie heimlich übergebene Klage öffentlich bekannt mache, und ihnen dadurch Gelegenheit verschaffe, sich dagegen, wenn sie es der Mühe werth finden, öffentlich zu verantworten. Auch der Ankläger, P. Johann Damascen Kleimayrn, ehemahliger Rector der hohen Schule zu Salzburg, kann es mir nicht übel deuten, daß ich seine Klagschrift dem Publicum vorlege; denn ich traue es ihm zu, daß er bey Abfassung derselben reine Absichten gehabt habe. Wenigstens wird er dieß selbst nicht läugnen wollen; und warum soll er sich also vor dem Richterstuhl der Publicität nicht zu erscheinen getrauen? Er hätte es sich ja auch gefallen lassen müssen, wenn die Herren Prälaten, bey denen er die Professoren verklagte, die gemeine Regel: audiatur et altera pars, beobachtet, und die Klagschrift, wie es sich von Rechtswegen gebühret hätte, vor allem der beklagten Partey zu ihrer Verantwortung mitgetheilet hätten.

Durch die Herausgabe dieser Urkunde glaube ich mich daher von keiner Seite verfänglich zu machen, und weder die eine, noch die andere Partey zu beleidigen; zumal da ich mit strenger Unparteylichkeit zu Werke gehe, und mir keine Anmerkung erlaube, welche mir den Vorwurf von leidenschaftlicher Anhänglichkeit an irgend einer Partey zuziehen könnte.

Da die hohe Schule zu Salzburg in ihren Einrichtungen gegen andere teutsche Universitäten ziemlich absticht; so wird es manchem Leser, zumahl dem ausländischen, vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich hier über die Verfassung derselben, und über ihren neuesten Zustand einige Bemerkungen beyfüge.

Sämmtliche Professoren, mit Ausnahme dreyer weltlichen Rechtslehrer, bestehen aus lauter Benedictinermönchen, welche aus den, zu diesem Zwecke verbündeten Klöstern genommen werden.

Zu diesem großen Bunde, welcher in Oberteutschland eine Art von literarischer Republik ausmachet, gehören die in Oesterreich, Bayern, Schwaben, und in der Salzburgischen Diöcese befindlichen Benedictinerklöster. Diese Universität heißt daher in der akademischen Kanzleysprache Alma et Archiepiscopalis Benedictina Salisburgensis.

Die Hauptverwaltung und Oberaufsicht über dieselbe führet ein Ausschuß von Prälaten; nämlich ein Präses, und fünf Assistenten, welche, den Prälaten zu St. Peter in Salzburg ausgenommen, alle drey Jahre im Monat Februar neu gewählet werden, und sich dann nach der Uebernahme ihres Amtes im darauf folgenden Maymonate, oder zu einer andern verabredeten Zeit nach Salzburg begeben, um die Universität zu visitiren. Die Absicht der Visitation wäre, den ökonomischen sowohl, als literarischen Zustand der Universität und ihrer Lehrer zu untersuchen,

die allenfalls eingeschlichenen Gebrechen abzustellen und neue zweckmässige Anstalten zu treffen. Allein gewöhnlicher Weise besteht das ganze Geschäfft der Visitation in einem leeren nichtsbedeutenden Gepränge.

Der Prälat zu St. Peter in Salzburg ist beständiger oder geborner Assistent, und bleibt daher immer auf seinem Posten. In dieser Eigenschaft hat er nicht nur den Rang vor den übrigen Assistenten, sondern er vertritt auch die Stelle des Präses in allen Fällen von minderer Wichtigkeit, oder wo Gefahr auf dem Verzuge haftet. Aber von der Würde eines Präses selbst ist er für immer ausgeschlossen, so wie auch kein Mönch aus seinem Kloster zum Rector der Universität jemahls erwählt wird; denn man besorgte, daß sonst dieses Kloster über die übrigen Klöster an der Universität ein allzugroßes Uebergewicht gewinnen, und die akademischen Würden allmählich ausschließlich an sich bringen möchte.

Nach

Nach ihrer Grundverfassung hängt also diese hohe Schule größtentheils von der Gewalt und Herrschaft ausländischer Prälaten ab, und in gewisser Rücksicht scheint diese Benedictiner - Conföderation, welche in Salzburg so erhabene Rechte auszuüben hat, ein leibhafter Status in Statu zu seyn. Freylich hat sich der Stifter der Universität, Erzbischof Paris, als er diese Conföderation bestättigte, die landesherrlichen Rechte ausdrücklich vorbehalten; und es müssen daher einem jeweiligen Landesherrn alle Beschlüsse der Prälaten, welche auf die Universität und ihre Einrichtung einen Bezug haben, zur Bestättigung vorgelegt werden. Aber es kann einem Fürsten, welcher den Umfang seiner Landeshoheit kennet, doch nicht angenehm seyn, wenn er über einen so wichtigen Polizeygegenstand, als die Bildung künftiger Staats - und Kirchendiener ist, von ausländischen Prälaten, die er nicht kennt, und zu denen er daher unmöglich ein Zutrauen ha-

 ben

ben kann, Berichte und Vorschläge schlendrianmässig anhören muß.

Das Amt eines Rectors dauert, so wie jenes des Präses und der Assistenten, ebenfalls nicht länger als drey Jahre; denn bey jeder Visitation wird zur Wahl eines neuen Rectors geschritten; gewöhnlicher Weise aber wird der alte wieder gewählet, wenn er anders der Mann ist, welcher mit den Professoren nur ein bischen auszukommen weiß. Das Wahlrecht steht den sämmtlichen Professoren, sowohl den geistlichen, als den weltlichen zu; jedoch sind diese letztern nicht wählbar, sondern der Candidat des Rectorates muß schlechterdings ein Benedictinermönch seyn.

Das Amt eines Rectors ist sehr ansehnlich; und es wird ihm daher eine Prälaten-ähnliche Würde (dignitas quasi abbatialis) beygelegt. Zum Zeichen dieser Würde trägt er, so wie die Aebte, ein sammtnes Käppchen, und bey Hofe hat er den Rang unmittel-

mittelbar nach den hochfürstl. geheimen Räthen. Unter seiner Botmässigkeit steht nicht nur die ganze Wirthschaft des Universitäts-Collegii, sondern er besitzt auch die völlige Gerichtbarkeit über alle Studenten und andere akademische Bürger. Jedoch kann von seinen Aussprüchen an den akademischen Senat, und dann von diesem unmittelbar an den Erzbischof appellirt werden.

Die zweyte obrigkeitliche Person nach dem Rector ist der Procanzler, welcher aus allen Facultäten die Licentiatenwürden zu ertheilen, und noch andere beträchtliche Vorrechte auszuüben hat. Er behält sein Amt so lange, als er auf der hohen Schule verbleibt. Bis jetzt ist zu dieser Stelle stets nur ein Benedictiner befördert worden; allein die weltlichen Rechtslehrer behaupten, daß vermöge der Verfassung auch sie fähig seyn, zum Procancellariat befördert zu werden. In der jüngsten Visitation hat dießfalls ein weltlicher Professor wirklich eine Motion gemacht, woru-

worüber man aber wahrscheinlich zur Tages-
ordnung geschritten seyn wird.

Nach dem Procanzler kommen die Deca-
ne der drey Facultäten, nämlich der theolo-
gischen, juristischen und philosophischen.
Jede Facultät wählet sich ihren Decan zu An-
fange eines jeden Schuljahres; und so wird
dieses Amt, zu dem auch ein weltlicher Pro-
fessor gelangen kann, wechselsweise alle Jah-
re von einem andern Facultäts-Mitgliede ver-
waltet. Jede Facultät hat einen besondern
Schutzpatron; als die theologische den heil.
Thomas von Aquin, die juristische den heil.
Ivo, und die philosophische die heil. Katha-
rina. Ehedem wurden die Festtage dieser
Heiligen mit großer Pracht gefeyert; denn
Vormittags wurde in der Universitätskirche
ein Hochamt gehalten, wobey die Professoren,
deren Facultätsfest begangen wurde, in ihrer
akademischen Galla-Uniform erschienen; der
übrige Theil des Tages aber wurde, nach alter
Mönchssitte, mit einem herrlichen Schmause

be-

beschlossen. Allein vor ein Paar Jahren sind diese Facultätsfeste durch einen Schluß des akademischen Senats, wiewohl nicht ohne Widerspruch, ganz abgeschaffet worden. Anstatt derselben ist nun in diesem Jahre (1793.) auf Veranstaltung des jetzigen Rectors, Augustin Schelle, eine andere akademische Feyer eingeführet worden. Es ist nämlich auf dessen Vorschlag, wie er es in der unten bemerkten Rede selbst bezeuget, von dem akademischen Senat beschlossen worden, daß jederzeit am Wahltage des Erzbischofs nicht nur in der Kirche ein feyerliches Hochamt abgesungen, sondern auch im großen Universitäts-Saale eine passende lateinische Rede gehalten werden sollte. Die erste Rede hielt nun Schelle selbst, und ließ sie zugleich drucken.*)

Was

*) Sie führet den Titel: Ad agenda solemnia electionis Reverendissimi Archiepiscopi, Celsissimi ac Clementissimi Principis nostri Hieronymi Iosephi etc. etc. Cives academicos

Was die Haushaltung der geistlichen Professoren betrifft, so trägt sie ganz das Gepräge einer klösterlichen Communität; denn sie leben beysammen unter einem Dache, sie speisen mit einander an einer Tafel, und haben an dem Rector einen gemeinschaftlichen Obern, welcher, wie ein Abbas, vel quasi talis, in Betreff der Oekonomie über alles allein zu schalten und zu walten hat. Es scheint, daß man bey der Stiftung dieser Universität mehr die Absicht hatte, eine Pflanzschule für junge Mönche anzulegen, als eine Lehranstalt zu

cos invitat, et de libertate cogitandi, loquendi et scribendi aliqua differit *Augustinus Schelle*, Benedictinus Tegernseensis etc. In aula academica maiore die XIV. Martii hora VIII. 1793. (13 pag. in 4. maj.) — Zu wünschen wäre es gewesen, daß der gelehrte Herr Verfasser Zeit gehabt hätte, seinen so glücklich gewählten Stoff näher auszuführen, und auf die Reinigkeit der Sprache mehr Sorgfalt zu verwenden.

zu gründen, worin brauchbare Diener des Staats und der Kirche gebildet werden sollten. Daß ein Mönch, als solcher betrachtet, zu einem öffentlichen Lehramt nicht viel taugt, scheint beynahe ausser allem Zweifel zu seyn; allein es wäre ein grobes Vorurtheil, wenn man einem Manne eben darum, weil er eine Mönchskutte trägt, die er vielleicht aus jugendlicher Uebereilung, oder aus gewissen Familien-Verhältnissen angezogen haben mag, alle Tauglichkeit zu einem akademischen Amte absprechen wollte; denn unter einer Kaputze steckt oft ein herrlicher philosophischer Kopf, der von aller Möncherey, so wie von andern Vorurtheilen weit entfernt ist, und ungleich heller denket, als eine ganze Legion von Weltleuten. Die Mönche sind also, wenn sie anders die gehörigen Wissenschaften besitzen, zu öffentlichen Lehrämtern gar nicht untauglich. Nur aber müssen sie, um taugliche Lehrer zu werden, vorher entmöncht, das ist, von den allenfalls ankle-

benden

benden klösterlichen Vorurtheilen gereiniget werden. Dieses ist der Satz, welchen vor einigen Jahren mehrere geistliche Professoren in Salzburg aufstellten, und bereits praktisch auszuüben anfingen. Sie behaupteten, daß sie, so lange sie sich auf der hohen Schule befänden, aufhörten Mönche zu seyn, und bloß als öffentliche Lehrer, mithin als Staatsdiener zu betrachten, in dieser Hinsicht aber an keine Mönchsformalitäten gebunden wären. Der denkende Theil von der Stadt jauchzte ihnen lauten Beyfall zu; hingegen der Pöbel, der bisher an dem Professor nur den Mönch zu verehren gewohnt war, zuckte die Achseln, und witterte einen nahen Untergang der Universität, weil die Professoren in kurzen Röcken spatziren gingen, und sich, wie andere Leute, die Haare wachsen ließen. Allein nach und nach würde sich der Pöbel, welcher sich um die neue Lehrart der Professoren ohnehin nicht bekümmerte, unfehlbar auch an ihre neue Lebensart und Tracht gewöhnet

wöhnet haben, wenn nur nicht einige angesehene, im Rufe der Heiligkeit oder der Gelehrsamkeit stehende Eiferer unaufhörlich gelärmet, und so die Sache in einer beständigen Neuheit zu erhalten gewußt hätten.

Im Jahre 1791 wurde das Bedürfniß einer Studien-Reform mehr, als jemahls, gefühlet; denn man merkte es, daß die Zeiten, in denen die Universität gestiftet wurde, von den gegenwärtigen Zeiten ungemein weit unterschieden wären, und daß man also schlechterdings eine gänzliche Umstaltung dieser altmodischen Schule vornehmen müßte, wenn sie anders mit den Fortschritten des Zeitalters einen gleichen Schritt halten, und den Ruhm, welchen sie einst im katholischen Oberteutschland zur Zeit des Alles beherschenden Mönchthums behauptet hatte, wieder erlangen sollte. Man fing daher mit Ernste an, einen neuen Studien-Plan zu bearbeiten, und zugleich auch für einen anständigen

Gehalt der geistlichen Professoren zu sorgen, welche bisher höchst kärglich besoldet waren, und daher, wenn sie doch einen Nothpfennig haben wollten, ihrer Würde uneingedenk, auf Miethmessen Jagd machen mußten. Der Erzbischof, von jeher gewohnt, alte Mißbräuche auszurotten, und an deren Stelle neue, den Bedürfnissen des Zeitalters angemessene Anstalten einzuführen, bot zur Ausführung dieses großen, längst gewünschten Werkes mit zuvorkommender Bereitwilligkeit seine Hände. Er setzte daher kurz vor dem Ausgange des Schuljahres 1791 eine besondere Deputation von Consistorialräthen und Professoren nieder, und trug derselben auf, den bisherigen Zustand der Universität und die Ursachen ihres Verfalles unparteyisch zu untersuchen, und dann zweckmässige Verbesserungsvorschläge zu entwerfen. Diese Deputation hielt nun mehrere Sitzungen, und brachte verschiedene Entwürfe zu Stande, von denen man gewiß glaubte, daß sie,

wo

wo nicht gleich, doch wenigstens im folgenden Jahre, wo ohnehin eine Universitäts-Visitation kommen sollte, ausgeführt werden würden. Die Ankunft dieser Visitation wurde daher mit heisser Sehnsucht erwartet; und der Freund der guten Sache versprach sich um so viel mehr von derselben, als er hörte, daß sich der gelehrte Abt bey den Schotten zu Regensburg, Benedict Arbuthnot, an deren Spitze befinde. Zu Anfange des Maymonats 1792 kamen nun die Herren Visitatoren wirklich in Salzburg an. Präses war gedachter Abt Benedict Arbuthnot; Assistenten aber fanden sich für diesesmahl, ausser dem Abt zu St. Peter in Salzburg, Dominicus, nur zwey fremde ein, nämlich Rupert, Abt von Priefling in Baiern, und Nicolaus, Abt von Michaelbeuern aus der Salzburgischen Diöcese. Aus der Oesterreichischen und Schwäbischen Provinz erschien also bey dieser Visitation gar kein Assistens. Aus ersterer Provinz aber

 wird

wird auch für die Zukunft wahrscheinlich keiner mehr erscheinen, weil Kaiser Joseph II. seinen Mönchen alle Gemeinschaft und Verbrüderung mit dem Ausland verboten hat, und dieses dem Wohl der Oesterreichischen Monarchie höchst angemessene Verbot noch wirklich existirt.

Am 6ten May übergab den Herren Visitatoren der damahlige Rector, Johann Damascen Kleimayrn, die merkwürdige Klagschrift, welche ich hier bekannt mache; und am 7ten darauf wurde zur Wahl eines neuen Rectors geschritten. Kleimayrn hatte noch viele Hoffnung, in seinem Amte bestätiget zu werden; allein sein Anhang, welcher vorzüglich aus den ältern Professoren bestand, wurde doch endlich überstimmet; und es fiel also das Loos auf den Liebling der Studenten, Augustin Schelle, einen Mann, der sich nicht bloß als Docent, sondern auch als Schriftsteller bereits von einer höchst vortheilhaften

haften Seite bekannt gemacht hatte. Er ist der erste Rector, der aus der philosophischen Facultät zu dieser Würde gelangt ist. Diese Wahl erfüllte die studirende Jugend, so wie jeden Freund der Aufklärung, dem Schelle's Talente und Wissenschaften schon längst bekannt waren, mit einer ausserordentlichen Freude; und man erwartete nur noch auch mit gespannter Aufmerksamkeit das übrige Resultat der Visitation. Allein man fand sich in seiner Erwartung gar sehr getäuscht; denn das ganze Geschäffte, von dem man hoffte, daß es in der Universitätsgeschichte eine neue Epoche stiften würde, endigte sich damit, daß Danzer seines Lehramtes entsetzet, und der im vorigen Jahre entworfene Reformations-Plan ad acta geleget wurde. Am 20sten May 1792 reisete Danzer von Salzburg ab, und an seine Stelle kam Thassilo Molitor, Benedictiner von Neresheim. Der Name seines Klosters erinnerte an den unvergleichlichen Werkmeister; und

 man

man machte sich daher von ihm eine gute Hoffnung. Allein er soll, wie mir ein Freund aus Salzburg schreibt, sein Lehramt so versehen, daß man es nunmehr erst recht fühlet, was die theologische Facultät an Danzer verloren habe. Ueberhaupt scheinen die zwey obern Facultäten, mit Ausnahme einiger Individuen, welche sich durch Fleiß und Thätigkeit auszeichnen, in ihrem Ansehen immer tiefer herab zu sinken; und wäre nicht noch zum Glücke die philosophische Facultät mit vortrefflichen und ausgesuchten Köpfen besetzt, so würde zu sorgen seyn, daß die Universität, der man vor ein paar Jahren die Wiederkehr ihres goldenen Zeitalters versprach, wiederum in den Zustand zurückfallen möchten, in dem sie sich Anno Domini 1740 befand, wo die Sykophanten herrschten, welche auf der Gasse mit abgemessenen, gravitätischen Schritten einher wandelten, und in der Schule sich über die große Frage heiser zankten:

Ob

Ob Dudeldum, ob Dudeldey
Der beste Dudelpfeifer sey.

Freylich darf man bey gegenwärtiger Regierung einen solchen Rückfall nicht leicht befürchten; aber wer die *Vindicias adversus Sycophantas Iuvavienses*, oder das Benedictiner-Museum gelesen hat, wird zwischen den Auftritten der damahligen, und jetzigen Zeit doch eine gewisse Aehnlichkeit bemerken; denn damahls waren in Salzburg, gerade so wie jetzt, die Gelehrten in zwey Parteyen getheilet, wovon die eine für, und die andere wider die Aufklärung kämpfte. Nur der Unterschied muß auffallen, daß damahls die Obscuranten unterlagen, und jetzt siegten. Wahrlich dieser Sieg gehöret unter die Unbegreiflichkeiten des Zeitalters; hoffentlich aber wird er für die gute Sache keine schlimmen Folgen nach sich ziehen, und die Salzburgischen Gelehrten nicht abschrecken, im Stillen Gutes zu

wirken, und ihre Talente noch fernerhin zu möglichster Verbreitung der Wahrheit zu verwenden.

Geschrieben am Ufer der Donau, den 16 October, 1793.

Der Herausgeber.



Klage

Klage
des ehemahligen Rectors der hohen Schule zu Salzburg Johann Damascen Kleimayrn gegen die dortigen Professoren. *)

Hochwürdige,

Gnädige Herren!

Ich halte es für Pflicht, Ihnen, Hochwürdige, Gnädige Herren, den dermahligen Stand unserer Universität, bevor Sie

*) Dieser Aufsatz ist, einige wenige Sprachunrichtigkeiten abgerechnet, im Ganzen nicht übel geschrieben. Nur aber trägt er alle Spuren des mönchischen Kleingeistes an der Stirn, und zeuget zugleich, daß es dem Verfasser desselben mehr um Wiedereinführung einer klösterlichen Subordination unter den Professoren, als um Beförderung der Wissen-

Sie das Visitationsgeschäft vornehmen, mit Kurzem zu schildern, und die Gebrechen einiger Professoren aufzudecken; damit, wenn es doch möglich seyn wird, Mittel angeschaffet, und die Ordnung, ohne welche keine Gemeinschaft bestehen kann, wieder hergestellet werden könne.

Mehrerer Ordnung halber will ich zuerst von der Lehre und Lehrart, zweytens von dem sittlichen Betragen, und drittens von dem Hauswirthschaftlichen reden.

Gewiß eines der größten Gebrechen einer katholischen Universität ist es, wenn die Lehrer von der Reinigkeit der katholischen Glaubenslehre abweichen. Beweisen kann ich es zwar nicht, daß dieses von unsern Lehrern geschehen sey; ich hatte deßhalben keine Untersuchung anstellen dürfen, ohne Gefahr

zu

senschaften zu thun gewesen sey. Er spricht ganz im Tone eines Klostervorstehers, und vergißt darüber, daß er der Vorsteher einer Universität ist.

zu laufen, als ein Großinquisitor ausgeschrieen zu werden; aber vermuthen muß ich leider, daß man der Reinigkeit der katholischen Lehre zu nahe trete. Ich wenigstens kann es mit dieser Lehre oder doch den nothwendigen Folgen derselben nicht vereinigen, wenn man die Unfehlbarkeit der Kirche, und daß sie die alleinseeligmachende sey, läugnet; wenn man den Fall Adams als keine wahre Geschichte, sondern nur als eine Allegorie annimmt, und folglich auch die Erbsünde als keine eigne und angebohrne Mackel erkennet, wenn man den Tod Jesu nicht als ein freywilliges Versöhnungsopfer, sondern nur als eine Folge seiner Lehre ansieht, wenn man wider den ausdrücklichen Ausspruch des Herren von sich selbst Luc. 4. 44. quoniam necesse est impleri omnia, quae scripta sunt in lege Moysis et Prophetis et Psalmis de me, einem protestantischen Lehrer blindlings nachbethet, es rede kein Psalm eigentlich von Christo; wenn man an der Nothwendigkeit

der

der Taufe zweifelt, die Zahl der Sakramente für ungewiß hält, ihnen keine Kraft und Wirkung der innerlichen Gnade gibt; wenn man über die Kirchengebote des Fastens, Brevierbethens spottet, ja dieses letztere sogar für eine Sünde ausgibt; wenn man von den Kirchenräthen und ehrwürdigsten Vätern der ersten Jahrhunderte nur verächtlich redet, dem Papst alle Gewalt in der Kirche abspricht; wenn man die Ewigkeit der Höllenstrafe bezweifelt. Alles dieses kann ich mit der Reinigkeit der katholischen Lehre, und mit jenem Glaubensbekenntniß, das jeder Lehrer bey dem Antritt seines Lehramts nach der Vorschrift des tridentinischen Kirchenraths ablegen muß, nicht vereinigen. Daß aber diese Sätze von einigen gelehrt werden, bezeugen theils ihre Schriften, theils ihre Unterredungen; wie auch die Aeußerungen ihrer Schüler; die von ihnen verfertigten Recensionen in den Literaturzeitungen,*) oder doch der

*) Was sind das für Literaturzeitungen? Und woher

der Beyfall, den sie ihnen geschenket haben; der Ruf nicht nur in hiesiger Stadt, sondern auch im Auslande, daß auf unserer Universität die Aufklärung einmahl gar zu weit, und bis zum Nachtheil des katholischen Glaubens gehe.*) Ich habe zwar dieß in der Meinung, daß

woher weiß **Kleimayrn**, ob diese oder jene Recension von einem Professor verfaßt worden sey? Wahrscheinlich wird hier nur auf die **Oberteusche allgemeine Literaturzeitung** gezielet, welche gewissen Leuten ein Spieß im Auge ist; und man darf also an derselben nur einen kleinen Antheil nehmen, so wird man Flugs verketzert werden. Indeß geht diese Zeitung ihren unverrückten Gang fort, ob sie gleich schon manchen Hauptsturm aushalten mußte.

*) Wie? die **Aufklärung** soll einmahl gar zu weit gegangen seyn? Wer so was denkt und spricht, der muß mit diesem Worte einen gar wunderlichen Begriff verbinden. **Wahre Aufklärung** (denn falsche Aufklärung ist entweder ein Unding, oder eine Verfinsterung) kann unmöglich zu weit getrieben werden. Wie leicht hätte man den unseligen Wort-

daß durch dergleichen Sätze die Reinigkeit der katholischen Lehre nicht beybehalten werde, dem Hochwürdigsten Erzbischof und gnädigsten Landesherrn selbst vorgetragen; es wurde aber kein Acht darauf genommen. Es ist bekannt, wie schimpflich die Theologen mit ihrer Denuntiation des P. Danzers sind abgewiesen worden; *) und erst vor ein paar Jahren,

Wortstreit über Aufklärung vermeiden können, wenn man sich vorher über den Begriff hätte einverstehen wollen?

*) Aber es fraget sich erst, ob sie diese schimpfliche Abweisung nicht im höchsten Grade verdienet haben. Man lese nur die vollständigen Actenstücke, welche dieser mißlungene Verkezzerungsproceß veranlaßt hat, in den **Beyträgen zur Reformation der christlichen Theologie überhaupt, und der katholischen Dogmatik insbesondere.** Erstes Heft S. 30 — 181. Das hier S. 176. und folg. abgedruckte Erzbischöfliche Entscheidungsdecret vom 10ten Februar 1788. welches, meines Wissens, auch schon ehedem in das Intelligenzblatt der **Jenaer allg. Litteraturzeit.** eingerückt worden war, ist gewiß ein Muster von

Jahren, da eben dieser Danzer von seinen Schülern verrufen wurde, und ich den Professer zu Rede stellte, bekam ich von ihm keine Antwort, sondern er wußte die Sache so zu spielen, daß die Klage von mir abgerufen, und endlich gedruckt wurde. Ich will und kann mich auch nicht in Beweise einlassen, daß hier der katholischen Lehre widrige Sätze gelehrt werden; aber ich will doch nicht länger das Haupt einer hohen Schule seyn, die im Rufe steht, daß man daselbst von der Reinigkeit der katholischen Lehre abweichet, ohne Macht und Gewalt zu haben, den Irrlehren mich entgegen setzen zu können und zu dürfen. Der Landesherr spricht zwar immer von Beybehaltung der reinen Glaubenslehre;

aber

von Weisheit, und ein unverkennbarer Beweis von der reinen, hellen und orthodoxen Denkungsart des erhabenen Erzbischofs von Salzburg. Dieser Proceß betraf den ersten Band der von Danzer 1787 herausgegebenen Anleitung zur christlichen Moral, worin seine Collegen eine Menge Ketzereyen gefunden haben wollten.

aber auf einer andern Seite schützet er alle undenkliche Freyheit*) im Lehren und Schreiben, und wehe dem, der sich nur ein bischen über die freyen Lehren ärgert; er wird alsogleich als ein unfriedfertiger Ketzermacher ausgeschrieen, und mit der frechen Recensenten-Geisel ungeahndet gepeitscht.

Die-

*) Hier scheint **Kleimayrn** den Charakter des Landesherrn ganz zu verkennen. Er beschuldiget ihn eines zweydeutigen und widersprechenden Betragens, gleichsam als wenn Reinigkeit der Glaubenslehre neben Freyheit im Lehren und Schreiben nicht bestehen könnte. Höchst unerwartet ist es, daß ein Gelehrter, oder wenigstens ein solcher, der von Amtswegen ein Gelehrter seyn sollte, einen Fürsten darum tadelt, weil er eines der ersten Rechte der Menschheit — die Freyheit zu reden und zu schreiben, in Schutz nimmt. Ganz anders denket der jetzige Rector, **Augustin Schelle**, welcher dem vortrefflichen Fürsten an seinem Wahltage für die Gestattung der Schreib- und Preßfreyheit eine feyerliche Dank- und Lobrede gehalten hat. Ich habe diese Rede oben im Vorberichte angeführet.

Dieses, Hochwürdige, Gnädige Herren, ist die Hauptbewegursache, warum ich, wenn mich auch die Mitglieder der hohen Schule wieder wählen sollten, kräftig entschlossen bin, das Rectorat nicht mehr anzunehmen; denn in diesen Umständen würde ich wider mein Gewissen handeln, wenn ich es noch ferner annähme. — Geht man von den Lehrsätzen zur Lehrart, so hat meines Erachtens die teutsche Sprache über die lateinische zu sehr die Oberhand genommen. Anfangs eiferte man von Hofe selbst aus die Professoren an, daß sie teutsche Vorlesebücher schreiben, teutsche Vorlesungen halten, teutsche Disputirübungen anstellen sollten. Das Beyspiel reitzte auch andere, weil sie wohl wußten, daß sie bey den Studenten, deren sehr wenige mehr lateinisch verstehen, vielweniger reden können, mit teutschen Vorlesungeu viel beliebter seyn werden. Der Professor der Logik gab eigens ein Werkchen*) zur Vertheidigung der teut-

*) Dieses eben so schön, als gründlich geschrie-

 bene



teutschen Vorlesungen heraus, und fing sie ohne weitere Anfrage an. Und jetzt wird

auß-

bene Werkchen führet den Titel: **Ueber die Frage: Welcher Lehrvortrag in der Philosophie ist auf teutschen Universitäten der nützlichere: der lateinische, oder der teutsche? Eine Vorlesung bey Eröffnung der öffentlichen Collegien gehalten von Bernard Stöger, öffentlichen Lehrer der Logik und Metaphysik auf der Universität zu Salzburg.** Salzburg 1790. 24 S. in 8. Dagegen hat in diesem Jahre in dem Wolfischen Verlage zu Augsburg ein gewisser **P. Aemilian Würth**, Benedictiner des Reichsstifts Elchingen, eine 5 Bogen lange Brochüre drucken lassen; allein **Stöger**, welcher den teutschen Lehrvortrag nicht aus Gemächlichkeit (denn er ist ein Freund und Kenner der griechischen und römischen Litteratur) sondern aus Ueberzeugung gewählt hat, wird es vermuthlich unter seiner Würde finden, von diesem seinem Gegner Notiz zu nehmen, oder sich mit ihm auf einen Zweykampf einzulassen. Wer römisches Latein und Mönchslatein von einander zu unterscheiden weiß, der ist ohnehin überzeugt, daß durch den lateinischen Lehrvortrag die lateinische Sprache mehr verdorben, als befördert wird.



außer der dogmatischen Theologie, der Kirchengeschichte, und den bürgerlichen Rechten alles teutsch vorgelesen.

Erst im vorigen Jahre erhielt der Lehrer des Kirchenrechts den höchsten Befehl, lateinisch vorzulesen; aber von Großen unterstützt fährt er fort nichts desto weniger teutsche Vorlesungen zu halten. Freylich muß ich bekennen, daß es jetzt, um nicht mehr, als der Hälfte der Schüler unverständlich zu werden, schier nothwendig ist, teutsch vorzulesen; aber wenn die Schüler durch zwey ganze Jahre in der Philosophie kein lateinisch Wort hören; so vergessen auch die Bessern ihr Bischen Latein, und es wird endlich nothwendig seyn, daß man auch die bürgerlichen Rechte und Dogmatik teutsch vorlese. Je mehr aber die Schüler des Gymnasiums sehen, daß die lateinische Sprache ihnen in hohen Schulen entbehrlich ist, um so weniger nehmen sie sich derselben an, besonders wenn die Lehrer des Gymnasiums

 selbst

selbst das Latein nicht, wie sichs gebührte, betreiben.

Hier ist der Localumstand, daß unsere Universität öfters von Wälschen besucht wird, die der teutschen Sprache nicht kundig sind. Wird nun in den höhern Schulen alles teutsch gegeben, so sind sie gezwungen, unsere Universität zu meiden. Wie dann erst heuer der Fall war, welcher Aufsehen verursachte, daß der geheime Secretär des Fürsten von Trient seinen Sohn beynahe wieder hätte zurücknehmen müssen, weil in der Philosophie alle öffentlichen Collegien teutsch gegeben werden, wenn nicht der Herr P. Mathematicus sich angebotten hätte, demselben in lateinischer Sprache Priuatissima zu geben.

Eben diese Priuatissima werden von einigen Professoren zu 50 fl. für zwey zu 100 fl. angeschlagen, und dafür gefordert. Hier war man bisher so hohe Taxen nicht gewohnt; es werden also immer weniger

Studenten diese Privatissima verlangen; dadurch schaden sich die Professoren selbst, zugleich werden die öffentlichen Disputationen erschwert, ohne welche ein öffentliches Studium öde zu seyn scheint.

Mir scheint es eine billige Klage des Rectors zu seyn, daß einige Professoren Collegien gelesen haben, von denen er erst spät, oder durch andere Nachricht erhalten mußte, oder daß sie die Stunden der ordentlichen Collegien nach Belieben verändert haben. Es ist für den Rector, als Haupt der Universität, schimpflich, wenn er nicht einmahl weiß, wann und was in seiner hohen Schule vorgelesen wird. Diesem aber wird abgeholfen seyn, wenn nach dem Gutachten des Academischen Senats im letzten Consilio academico des Schuljahrs ein Verzeichniß der Collegien sammt der Bestimmung der Zeit dem Rector übergeben, und selbes zum Druck befördert wird. *) Nebst diesem wäre den

*) Das ist auch in demselben Jahre noch wirklich

den Professoren auch aufzutragen, daß sie schlechterdings, ohne erhebliche Ursache die Collegien nicht unterlassen sollen.

Ordnung und sittliches Betragen.

Ohne Ordnung kann keine Gemeinde bestehen, besonders keine geistliche, und ohne Subordination ist es nicht möglich, die Ordnung zu erhalten. Von Subordination aber wollen die meisten Professoren nichts wissen, so daß mir Professor Danzer ins Gesicht sagte, ich sey sein Oberer nicht, habe, was das Sittliche *) anbelangt, nichts zu befehlen und

lich geschehen. Es erschien also, und zwar zum ersten mahle: Verzeichniß der öffentlichen und Privatvorlesungen, welche an der hochfürstlichen Universität zu Salzburg gehalten werden vom Anfange des Novembers 1792 bis zum Ende des Augusts 1793. Salzburg 1 Bogen in 4. — Indeß sollen die darin angekündigten Vorlesungen, sey es aus Mangel der Zuhörer, oder weil es bey der Ankündigung kein Ernst war, nicht alle gehalten worden seyn.

*) Meines Erachtens hatte Danzer allerdings Recht

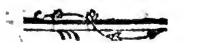
und zu sorgen, und ich sollte mich ja nicht gelüsten lassen, ihm deßwegen nachzuspüren. In der That thun viele Professoren nicht, was die bisher eingeführte Ordnung verlanget, sondern was ihnen beliebet.

Es war bisher gewöhnlich, daß die Professoren dem Hochamte, wenn es der Rector hielt, beywohnten, um den Studenten ein gutes Beyspiel zu geben. Die weltlichen Herren Professoren thun es noch, aber von den andern Geistlichen erscheint außer dem P. Procancellar, P. Mathematico und P. Simpert Heinrich keiner mehr dabey, nicht ein-

Recht; denn es ist für einen öffentlichen Lehrer, zumahl für einen Lehrer der christlichen Moral, höchst beleidigend, ihm zumuthen zu wollen, daß er über sich einen Sittenaufseher dulden sollte. Es scheint, Kleimayrn habe die Professoren für Novizen, oder für junge Herrchen gehalten, welche unter der Aufsicht eines Hofmeisters leben müßten. Wie können die Lehrer bey der Jugend das ihnen so nöthige Ansehen gewinnen, wenn sie so tief herabgewürdiget werden?

einmahl bey den Jahrtägen des Erzbischofes Paris, Stifters der Universität, und des Erzbischofes Johann Ernest Thun, Erbauers der academischen Kirche, erscheinen sie, halten auch zuweilen zur nämlichen Zeit Collegien und Vorlesungen, die sonst in solchen Fällen ausgelassen, oder auf andere Zeit verschoben wurden. Eben so hat P. Danzer voriges Jahr zur Zeit der Congregation, die doch auf höchsten Befehl frühe um 10 Uhr zu halten befohlen worden, Privat-Collegien gehalten, damit nur die Studenten der von den Professoren selbst so sehr verachteten Congregation *) entzogen würden. Zum gemeinen

*) Mich dünkt, die Congregation habe selbst verächtlich gemacht; den was geschieht darin, das zur Erbauung, zur Erweckung religiöser Gesinnungen, zur Bildung des Herzens nur von weiten etwas betrügen? Alles was darin geschieht, besteht, ausser einigen begrifflosen Ceremonien, in einer unverständlichen lateinischen Predigt und in ein paar Schlußgebethlein. Man hebe sie also ganz auf, oder gebe ihr doch wenigstens eine andere Gestalt!



nen Tisch kommen mehrere nur, wenn es ihnen beliebet, besonders Sommerzeit des Abends kann der Rector warten, bis 2, höchstens 3 Professoren zum Tischgebeth kommen; die andern gehen öfters vor ihm vorbey, und spatziren mit Fleiß im Garten, oder sie kommen spät nach Hause, und verlangen, daß ihnen noch Abends um 9 Uhr das Essen gereicht werde, oder wenn sie auch schon zu Hause sind, lassen sie sich das Essen ins Zimmer oder in den Garten auf einen besondern Ort tragen, damit sie sich wegen französischer Kleidung nicht umkleiden dürfen, oder weil sie Gäste haben.

Die Ordnung forderte, daß der Rector wenigstens wissen sollte, wer aus den Professoren ausreiset, ja vermög Recessen sollen sie es dem Rector melden, wenn sie Nachts irgendwo anders, als zu St. Peter speisen. Hiervon machen sie keine Meldung. Nur endlich wenn sie verreisen, und über Nacht ausbleiben, melden sie dem Rector, daß sie verreisen werden; aber daß sie bey

ihm gleichsam um Erlaubniß anhielten, das wäre schon für sie zu erniedrigend, und gäbe dem Rector zu viele Macht über sie.

Um vielen Nachreden auszuweichen, wurde in unserer Universität immer eine Art von Clausur beobachtet. Seitdem aber der Professor Danzer hier ist, der sich ausdrücklich nicht wehren ließ, Weibsbilder auf sein Zimmer kommen zu lassen, und mir den Vorwurf machte, daß sie auch zu mir ins Rectorat kommen, werden insgemein Weibspersonen in die Zimmer der Professoren geführet, mit Kaffee bedienet, oder mit einem Spiele unterhalten. Erst kürzlich hat sich, da der Professor Tiberius etwas unpaß war, seine Enkelinn von Frühe Morgens an bis auf den Abend in seinem Zimmer aufgehalten.

Dem Beyspiele der Professoren in höhern Schulen folgen auch jene in niedern, auch die Convictoren nach. Ist es diesen erlaubt, heißt es gemeiniglich in solchen Fällen, warum soll es nicht auch mir erlaubt seyn?

Ich

Ich weiß es wohl, daß es keine Sünde ist, mit Weibspersonen zu reden, aber hier war man es wenigst nicht gewohnt, daß Professoren mit Weibspersonen sich auf ihren Zimmern unterhalten. Sie ziehen sich auch oft Nachreden, wiewohl ungegründet, zu; die Leute stossen sich daran. Ich weiß, daß erst neulich ein weltlicher Mann und Soldat sich daran stieß, als er den Professor Danzer mit der Enkelinn des Professor Tiberius auf dem Kanapee auf seinem Zimmer alleine sitzend antraf. Das Schäckern mit selber, das zuweilen vor Studenten und andern Leuten unvorsichtig geschieht, gibt Anlaß zu Muthmaßungen, daß sie wirklich keine Enkelinn, sondern gewählte Schöne sey. Sie wird schon von vielen das Professormensch genennet. Sollten die Leute nicht billig sich stossen, wann die Professoren bey diesem Frauenzimmer Musick anstellen, und daselbst bis 1 Uhr Nachts sich aufhalten, wie es erst kürzlich geschehen seyn solle.

Bis

Bis der Professor Danzer nach Salzburg kam, giengen die Professoren sowohl innerhalb des Collegiums, als außerhalb demselben im Benedictiner-Habit, und standen da bey allen Leuten in Ansehen und Hochachtung. *) Der Professer Danzer fieng zuerst an, sich französisch zu kleiden, und gebrauchte sich dieser Kleidung anfangs nur zum Spazieren gehen, und wenn er das Theater besuchte. Seine Kleidung war anfangs sehr simpel, weil er in dieser seiner Eitelkeit von Großen Unterstützung fand, kräuselte er bald seine Haare, endlich puderte er sich zuweilen; jetzt hält er

*) Daran zweifle ich gar sehr; denn vielleicht standen ehedem die geistlichen Professoren nie in einem so hohen Grade von Achtung, als gerade zur Zeit, als Danzer hier war. Er, Schelle, und Stöger waren es vorzüglich, welche durch ihre geschmackvollen Schriften der hiesigen Universität einige Celebrität verschafften. Vor ihrer Ankunft lag die Alma Benedictina Salzburgensis in der tiefsten Obscurität, und die Namen der Professoren waren kaum in der Nachbarschaft herum bekannt.

er sich seinen eigenen täglichen Friseur. Er schuff sich prächtigere und kostbarere Kleider, worunter auch prächtige und mit kleinen Perlen gestickte sind. Eine Wildschur zu 60 fl.— ein Wickelmantel vom feinsten französischen violetfarbnen Tuche, der wohl gegen 80 fl. gekostet haben mag; und nun gehet er auch in dieser Kleidung im Collegium umher, hält so gekleidet Vorlesungen. Nur beym allgemeinen Tische, den er auch vielleicht dieser Ursache willen aufgehoben wissen wollte, und in der Kirche erscheint er im Benedictiner-Habit; übrigens wie es ihm gefällt.

Nicht nur, daß er allein in diesem Stück ausschweifte, suchte er auch andere zu bereden. So thaten es ihm der Professor Johann Evang. Hofer, der P. Corbinian Gärtner auf einige Zeit nach; so gehen auch die P. Bernhard Ströger, P. Tib. Sartori in französisch gefärbten Kleidungen, und ahmen, Trotz jedem Stutzer, die schier monathlich abwechselnden Moden nach. Nur

habe

habe ich die P. St. und Sart. niemahl, wie den Danzer, im Collegium auch umhergehen gesehen.

Mehrere Professoren, vermuthlich um unbekannt zu seyn, schlagen sich in blaue Wickelmäntel ein, und tragen hochgepufte Hüte. Ich weiß wohl, quod habitus et tonsura non faciant monachum, daß der äusserliche Zuschnitt eines Kleides nichts wesentliches sey; aber die Leute schliesen doch daraus, daß es solchen Geistlichen ob dem Stand, zu dem sie sich bekannt haben, eckeln müsse, weil sie die gewöhnliche Kleidung so verabscheuen. Die Folgen hiervon sind gar nicht gleichgültig. Man würde sich niemahls getrauet haben, im Benedictiner Habit, oder in immer einer anständigen geistlichen Kleidung zur Nachtzeit Wirthshäuser und Bälle zu besuchen, Weibspersonen dahin, oder vom Schauspiele am Arme nach Hause zu führen, mit selben sich zu unterhalten, oder wie man

erzäh-

erzählet, selbst ganze Nächte mit selben zu tanzen. So haben die P. Danzer und Sartori die Enkelinn des letztern in vergangener Faßnacht zu einem Ball nach Laufen, und wieder zu einem nach Reichenhall geführet. So haben diese letzthin, da sie von Michaelbeuern spät nach ½ 10 Uhr zurückkamen, wo ihnen P. Danzer bis Laufen entgegen gefahren, obwohl er mir sagte, daß er nach Teisendorf reisen würde, im Wirthshaus beym Sauerwein eingekehret, und sind erst um 1 Uhr Nachts ins Collegium gekommen.

Wenn nun die Professoren der niedern Schulen, die Convictoren, die Hausleute die Schüler an den Professoren der höhern Schulen, die besonders gesetzte Männer seyn sollten, nichts als Beyspiele der Unordnung, der verachteten Subordination, einer zügellosen Freyheit, eines eiteln Luxus in Kleidung und Einrichtung, einer unmäßigen Spielsucht und Lüsternheit nach Ergötzlichkeit und Wohlleben

sehen wahrnehmen, was für betrübte Folgen lassen sich für die Zukunft vermuthen; denn exempla trahunt, besonders die Beyspiele derer, welche Lehrer der Moral, oder der Religionswissenschaften sind. Wie anziehend dabey Beyspiele sind, ist Pr. Tiber ein Beweis hievon. Der Herr Reichsprälat von Weingarten, als er ihn zur Professur vorschlug, glaubte, Tiberius würde seinen ehemahls gewesenen Schüler Jacob Danzer durch sein Zureden, und ehemahls ganz entgegengesetzten Gesinnungen in engere Schranken bringen. Tiberius selbst versicherte mich schriftlich und mündlich, daß er sich ganz an die hier eingeführte Ordnung halten wolle. Er selbst gab dem P. Danzer, als er ihn das erstemahl sich französisch zu kleiden bereden wollte, die Antwort: Er wolle kein solcher Narr seyn, und sich seines Ordenskleides schämen. Allein nun ist die Sache ganz anders. Umgekehrt, Tiberius ist in allen ein gelehriger Schüler des Danzer geworden.

Er

Er macht ihm alles bis auf das Pudern der Haare getreulich nach, und ist sein unzertrennlicher Gesellschafter. Widersprechend ist es, daß so viele Professoren wider die geringen Einkünfte klagen, und doch anderer Seits im Stande sind, sich kostbare Einrichtungen, und eitle Kleider zu schaffen, fast alle Komödien zu besuchen, sich einen eigenen Friseur zu halten, öfters kleine Reisen zu machen, Gäste einzuladen, und andere Ergötzlichkeiten zu verschaffen. Wenn man alles dieses ohne Schulden zu machen bestreiten kann, müssen doch die Einkünfte so gering nicht seyn, als man vorgibt. Sind die dazu nicht erklecklich, so müßte man eben deswegen bedacht seyn, daß nicht durch Schuldenmachen das Ansehen der Universität, und der Lehrer noch mehr verkleinert, und die Herren Prälaten etwa gar in Schaden gesetzt würden.

Hochwürdige, gnädige Herren, Sie können leicht erachten, wie schwer diese bey so geringen Einkünften der Universität zu führen sey. Der Werth der Victualien und anderer Nothwendigkeiten steigt immer; die Einkünfte aber werden nicht vermehrt, wohl aber durch neue Ab- und Ausgaben geschmälert. So war einst der Weinschank beträchtlich, und trug öfters monatlich 300 fl. auch 600 fl. ein. Dieser darf nicht mehr getrieben werden; und ist jetzt schon viel, wenn die monatliche Kellerlosung 30 fl. beträgt. Die Loretto Klosterfrauen, so lange sie einen Professor zum Beichtvater hatten, bezahlten an das Rectorat 90 fl. Auch dieser Beytrag hat ein Ende. Hingegen war aber wohl der Accis, der jährlich 190 fl. beyläufig betrug, zu bezahlen. Jetzt muß noch die Latern- und Pflastersteuer jährlich mit 12 fl. gegeben werden. Fleisch, Getraid und andere Victualien sind dermahl schier noch so theuer, als

sie

sie beyläufig vor 10 Jahren gewesen sind. Sogar das Holz ist am Preise gestiegen; und da sonst das Fuhrlohn an die 100 Klafter Deputat-Holz, weil es nur von Wasser herabgeführt werden durfte, nur 15 fl. kostete, wird inskünftige mehr als 100 Thaler betragen. Die Professoren, anstatt daß sie die Wirthschaft erleichterten, erschweren sie sie vielmehr. Zum Beyspiel, es war von jeher gebräuchlich, daß den Professoren, die bey Tisch nicht erschienen sind, und auch Krankheit halber nicht in ihrem Zimmer speisten, der Tischtrunk, für jede Mahlzeit 1 Kandel Wein, nicht gereicht wurde. Jetzt aber, wenn sie vom Tisch ausbleiben, entweder gar nicht, oder sehr spät zum Essen kommen, lassen sie durch ihre Famulos den Wein und Brod holen, und verlangen also den Tischtrunk, als wenn sie bey Tisch erschienen wären. Ja, um nur der Rectors-Wirthschaft nichts zu schenken, verlangen sie wohl gar, daß das Essen ihrem Famulus gegeben

werde. Es ist unerhört, daß die Professoren ihr Essen auch vom Tisch weg an Famulos schicken, oder wohl gar selbst in Papier einpacken und wegtragen. *) Ich habe dieß dem Professor Danzer schon einst untersaget; denn obwohl er für seine Person wenig ißt, so würden doch andere Professoren, die von gutem Appetit sind, und ihre Portion wohl zu Leib nehmen, doch auch seinem Beyspiel nachahmen, ihre Famulos zu unterhalten, und

*) Was hier **Kleimayrn** den Professoren so hoch aufmutzet, das finde ich vielmehr höchst lobenswürdig. Denn der Famulus eines Professors ist gewöhnlicher Weise ein armer Student, der für seine Dienstleistung monatlich 1 fl. 30 kr. oder höchstens 2 fl. empfängt, und daher kümmerlich leben muß. Verdienet also der Professor nicht eher gepriesen, als getadelt zu werden, wenn er, anstatt seinen Wanst vollzupfropfen, seinem nothleidenden Famulus einen Bissen zukommen läßt? Warum soll er die Portion, die für ihn bestimmt, und die er also zu verzehren berechtiget ist, sich nicht abziehen, und einem Armen mittheilen dürfen?

und ihnen Speisen zu schicken sich erlauben. Wie es dann auch der Professor P. Aemilian der ersten Grammatik wirklich gethan, und noch thut; und so könnte dieser Mißbrauch auf alle Famulos sich ausdehnen, welche alle zu erhalten das Rectorat ausser Stand ist. Der Prof. Danzer unterließ es einige Zeit; nun aber fährt er, mir zum Trotze, und an meiner Seite fort, seinen Braten dem Famulus öfters vom Tische wegzuschicken, *) oder schaffet der Köchinn, diese oder jene Speise demselben zu geben.

Drey Professoren sind vom Abstinenzgeboth dispensirt; zween von ihnen Danzer und Schelle speisen besonders. P. Gregor **Vanderthon** geht zum gemeinen Tisch. Wie verdrüß-

*) Aber es fragt sich, was die Wirthschaft der Universität dadurch verlohren habe, daß der Braten quaestionis nicht von Professor Danzer selbst, sondern von seinem Famulus genossen worden ist.

verdrüßlich derley Abtheilungen in einem besonders Hauswesen seyn, da einer schlechter als der andere gehalten zu werden vermeynet, ist leicht sich einzubilden. Obwohl die Fleischspeisen an sich nicht so kostbar sind, als die Fastenspeisen, kommt doch dieses bey einer Gemeinde nicht in Betracht; vielmehr wird die Absonderung, weil ein Zimmer wenigst zu Nacht besonders geheitzt werden muß, und weil von den Speisen in die Küche nichts mehr zurück kommt, für die Hauswirthschaft kostbarer. Anfangs versprachen sie, mit bloßer Hausmannskost zufrieden zu seyn; aber gar bald begnügten sie sich nicht mehr, und die Köchin weiß nicht, welche Speise sie zu begnügen geben soll. Wunderlich und auffallend ist es, daß der Professor Danzer sich um sein Geld an den Fasttagen Fastenspeisen kochen läßt, auch an Fasttagen Fleisch und Fastenspeisen durcheinander ißt. Ich glaube also, die Gesundheitsumstände würden die Dispens vom Abstinenzgeboth so nothwendig

nicht

nicht machen; aber man lachet überhaupt über dieses Abstinenzgeboth; *) und erst heuer soll ein Professor zu nicht geringen Aergerniß einer Hausfrau sich nebst andern zwey Religiosen darüber lustig gemacht haben, da sie an einem Freytag Schinken assen, wer sich unter ihnen eine größere Todsünde herabschneiden könne. Ich stehe für die Wahrheit der Geschichte nicht; aber genug, daß die Aufführung der Professoren so beschaffen ist, daß man ihnen öfters ungescheut dergleichen aufbürdet.

Ich weiß wohl, die Professoren geniesen ausser Kost und Trunk nichts von den Einkünften der Universität, dessen man dürfte Meldung machen; **) und ich bin auch, wie mir

*) O tempora, o mores!!!

**) Ein Professor der Philosophie hat jährlich 18 fl. und der Kanonist, so wie ein Professor der Theologie 21 fl. Mithin stände jeder

mir jeder Unbefangene aus den Professoren und Dienstleuten Zeugniß geben muß, bedacht gewesen, einen bessern Trunk anzuschaffen, für die Reinlichkeit und Abwechselung der Speisen zu sorgen, obwohl ich nicht in Abrede stelle, daß es zuweilen an der Zubereitung gefehlt habe, das ich niemahls ungeahndet ließ, und das gewiß so oft nicht, wie vorhin, geschehen ist. Aber Hofköche aufzustellen, immer Leckerbissen zu geben, oder auch mit gemeinen Speisen zu schwenden, sie an andere zu verschenken, und dergleichen, das vermögen die Kräfte des Rectorats nicht. Vorhin war in Rücksicht der Apotheke und Badersconto die Regel, daß, was 15 fl. überstieg, die Professoren selbst bezahlen mußten.

Ich

Hausknecht besser, wenn die Professoren nicht hier und da einige Meßstipendien bekämen. Wie werden die Herren, zumal wenn ihre Prälaten den Beutel nicht öffnen wollen, bey einem so elenden Gehalte Bücher kaufen, und

sich

Ich habe dieses noch von keinem verlangt; und hätte mich auch nicht gelüsten lassen dürfen, es zu thun, ohne mich groben Begegnungen, oder schimpflichen Nachreden auszusetzen. Ich sah es als Billigkeit an, die Herren Professoren auch in diesem Stück, so lang es die Einkünfte leiden, zu versorgen. Es können aber Umstände kommen, in denen das Rectorat nicht mehr im Stande ist, diese Ausgaben zu ertragen. Ich sehe wohl ein, daß sich die Professoren an die alte Ordnung schwerlich werden zurückführen lassen; und ohne dieses bey immer steigendem Preise aller Nothwendigkeiten getraue ich mir nicht mehr die Ausgaben von den Rectors-Einkünften *) zu

sich mit der neuesten Litteratur ihres Faches bekannt machen können?

*) Aber wie wäre es, wenn man die Einkünfte des Rectors oder vielmehr der Universität zu vermehren suchte? Dieses würde sich auch leicht thun lassen; denn man brauchte z. B. nur

zu bestreiten. Ich lasse es also einem andern wirthschaftlichen, oder wenigstens bey den Professoren mehr beliebten Mann über. Unmöglich ist es mir, diese Bürde noch länger zu tragen. Ich weiß, wie viel die Heiterkeit meines Gemüths, und auch zum theil meine körperliche Gesundheit, besonders in diesem letzten Schuljahre gelitten hat. Sie, hochwürdige, gnädige Herren, können mich also nicht verdenken, wenn ich auf meinem Entschluß, das Rectorat, sollte ich auch noch einmahl dazu gewählt werden, nicht anzunehmen verharre. Sie können sich leicht vorstellen, in welch verdrüßliche Lage ich würde versetzt werden, wenn ich mich noch einmahl dem Rectorat unterziehen würde. Entweder entschließt der Hof nach neuen Gesinnungen, oder wider dieselben.

nur das ohnehin zwecklose Missionshaus in der Schwarzach aufzuheben, und die Einkünfte desselben dem Universitätsfond einzuverleiben. Vielleicht würden sich auch noch andere Quellen ausfindig machen lassen.

selben. Im erstern Falle hätte ich mit mehreren Mißvergnügten zu thun; und da ich auf wenige Unterstützung hoffen darf, würde ich nicht im Stande seyn, die vorige Ordnung einzuführen. Im letztern Fall würden die Professoren noch mehr stolz und hochmüthig werden; mir aber wäre es unausstehlich länger den Schatten eines Hauptes abzugeben. Je ungewisser noch die Entschließung des Landesfürsten ist, um so standhafter bleibe ich auf meinem Entschlusse, und wünsche jedem Nachfolger Glück, daß er die Ordnung, die freylich unter mir meistens, aber, wie ich hoffe, ohne mein Verschulden ist verwirrt worden, zum Aufnahm und Flor der Universität wieder herstelle.

Sollten Ihnen, Hochwürdige, gnädige Herren, währender Visitation Gebrechen meiner Person, meines Betragens, oder meiner Haushaltung vorgetragen werden; so bitte ich, Sie wollen doch auch noch darüber mei-

ne

ne Verantwortung gnädig anhören; und wenn Sie diese als unzulänglich anerkennen werden; so bin ich bereit, den Fehler, so wie es nach Abtretung meines Amtes möglich ist, zu verbessern, oder den Schaden nach Kräften zu ersetzen.

Vorgetragen an die Visitanten Herren Prälaten vom Rector Magnificus Damascen Kleimayrn, den 6 May 1792.

Anhang,

den man vielleicht nicht erwartet haben dürfte.

Der ehemahlige Rector der hohen Schule zu Salzburg, Johann Damascen Kleimayrn, hat sich, wie wir oben gehört haben, in seiner Klagschrift unter andern auch darüber bitter beschweret, daß die Marianische Congregation von den Professoren selbst gar sehr verachtet, und daher von ihnen, so wie von den Studenten, gar wenig mehr besuchet würde. Diese bittere Beschwerde hat auf seinen würdigen Nachfolger, Augustin Schelle, einen so lebhaften Eindruck gemacht, daß er sichs zu einer seiner ersten Amtspflichten gemacht zu haben scheint, die Congregation, es koste, was es wolle, wiederum in Gang zu bringen. Er hat daher verordnet, daß in den Attesta-

ten der Studenten, je nachdem sie die Congregation entweder gar nie, oder nur selten das Jahr hindurch besucht hätten, nach der gewöhnlichen Schlußformel: Mores exhibuit legibus academicis per omnia conformes, noch die Clausel beygerücket werden sollte: Nisi quod congregationem penitus, aut saltem ad maximam partem neglexerit. — Am Ende des heurigen Schuljahres erhielten nun sehr viele Studenten in ihren Attestaten diese Clausel; da sie aber wohl voraussahen, daß sie durch Vorweisung solcher clausulirten Atteſtate bey gewissen Leuten die Universität, und bey andern gewissen Leuten sich selbst prostituiren würden; so machten sie bey dem Rector wiederholte mündliche Vorstellungen, daß er sie mit dieser Clausula fatali verschonen, und die Attestate in der bisher gewöhnlichen Form ausfertigen lassen möchte. Allein der Rector achtete nicht auf ihre Vorstellungen. Die Studenten oder Akademiker wandten sich daher

her

her an den akademischen Senat, als die zweyte Instanz; zwar nicht in der Art einer förmlichen Appellation, sondern nur eines blossen Recurses, weil sie nicht das Andenken der alten akademischen Freyheit erneuern wollten, wo die Studenten, wenn sie ihren Zweck nicht im Rechtswege erreichen konnten, denselben durch Sturm, z. B. durch Fenstereinwerfen, oder andere Ausschweifungen zu ertrotzen suchten. Vom akademischen Senat erging nun folgender Schluß:

Actum in Senatu academico die 9na Augusti 1793.

Die Supplicanten werden an den Titl. Herrn Rectorem Magnific. und viam gratiae mittels einer einzureichenden Bittschrift angewiesen, bey dem sie von dem Senatu academico durch **Vorbitte** *) empfohlen sind.

Pr.

*) Das Wort: **Vorbitte**, oder nach meiner Orthographie **Fürbitte** verstehe ich hier nicht. Denn

Pr. Stöger,
Secretär.

Diesem Schluße zu Folge übergaben die Akademiker dem Rector eine Bittschrift, welcher ihnen noch am nämlichen Tage nachstehenden Bescheid darauf ertheilte:

„Bewilliget

„nicht der angeführten Gründe wegen: „die heißen nichts; auch nicht des Bit„tens halber; Bitten vermögen nie meine „Entschliessungen zu ändern; sogar nicht „desswegen, weil der akademische Senat „diese Bitte mir empfohlen hat; indem „er 2 Mitglieder an mich abordnete, die „mir

Denn entweder ist der akademische Senat, nach der Verfassung der Universität, die zweyte Instanz, oder er ist es nicht. Im letztern Falle hätte er den Recurs der Studenten gar nicht annehmen, und folglich auch darüber keine Sitzung halten sollen. Ist er aber die zweyte Instanz, wie mag er es mit seiner Würde vereinbaren, für die Recurrenten bey der ersten Instanz einen Fürbitter zu machen?

„mir hinterbringen sollten, daſs per ma-
„jora die Appellation als unstatthaft ver-
„worfen, und den H. H. Akademikern
„gerathen worden sey, den viam gratiae
„einzuschlagen, mit dem, daſs sie mir
„hierzu von akad. Senat empfohlen wür-
„den, welches auch geschehen ist. Nicht
„unmittelbar deſswegen bewillige ich die
„Bitte, sondern allein deſswegen, weil
„ich aus den Aeusserungen der vereh-
„rungswürdigen Mitglieder des akad. Se-
„nats dafür halten kan, daſs ich die Bit-
„te bewilligen dürfe, wovon ich mich
„ehevor nicht überzeugen konnte. Noch
„würde mich vielleicht auch das nicht be-
„wogen haben — denn ich bin nicht ge-
„wohnt da nach Auctoritäten mich zu be-
„stimmen, wo ich die Sache selbst über-
„denken kann — wenn nicht die Be-
„trachtung dazu gekommen wäre, daſs
„villeicht die Bittenden durch weitere
„verkehrte Maſsregeln, wenn ich ihre

E „Bitte

„Bitte abschlüge, sich selbst noch mehr „schaden würden, als sie sich schon ge„schadet haben. Dieses bewog mich zur „Bewilligung, doch unter der Bedingung, „dass diejenigen sowohl, welche ihre „Attestata umschreiben lassen, als die „Andern, welche den Beysatz quaestio„nis verdient haben, dem Hrn. Pedell „anstatt 15 kr. ohne Widerrede bezahlen „24 kr.

Den 10 Aug. 1793.

Augustin Schelle
Rector.

Dieser Bescheid, vielleicht der einzige in seiner Art, verdienet immer als ein merkwürdiges Actenstück aufbewahret zu werden; und zwar nicht bloß darum, weil er von einem berühmten Gelehrten herkommt, sondern vorzüglich seines Inhaltes wegen, der so beschaffen ist, daß man ihn nicht überlesen kann, ohne zu mancherley Bemerkungen und Vergleichungen unwillkührlich hingerissen zu werden.

den. Man erwarte hier von mir keine Noten, keine Glossen darüber. Der Text, dünkt mich, commentirt sich selbst. Nur über die Congregation, die diesen Bescheid veranlaßt hat, erlaube ich mir eine Anmerkung.

Daß es vielleicht nie mehr, als jetzt, dringendes Bedürfniß war, die akademische Jugend zur Gottesverehrung anzuhalten, davon bin ich vollkommen überzeugt; denn gerade jetzt scheint der Hang zur Irreligion immer allgemeiner zu werden; aber er äussert sich bey Verschiedenen auf verschiedene Art. Mancher, der öffentlich des Unglaubens angeklagt wird, ist vielleicht rechtgläubiger, als sein Ankläger, dem es nicht um die Religion, sondern um den Sturz des Angeklagten zu thun ist. Der gefährliche Irreligionär ist der, welcher seinen Unglauben hinter der Maske von Orthodoxie und Heiligkeit zu verstecken weiß. Vor allen diesen Arten von Unglauben oder Irreligion soll der studirende Jüngling nun freylich mit größter Sorgfalt verwahret wer-

den. Allein ist die Congregation, nach ihrer bisherigen Verfassung, wohl ein schickliches Mittel, diesen erhabenen Zweck zu erreichen? Was geschieht in den sogenannten Mariani, schen Zusammenkünften? Wird darin ein, den Zeitbedürfnissen angemessener Religions-Unterricht ertheilt? Werden die Sodalen zu guten Menschen, zu praktischen Christen gebildet? Oder ist der fleißige Sodalis Marianus nicht gewöhnlicher Weise ein Heuchler, ein Scheinchrist? Eine unparteyische Beantworwortung dieser Fragen würde wahrlich nicht zum Vortheil der Congregation ausfallen. Was ist also zu thun, um den Studenten ein praktisches Christenthum einzuprägen? Man ernenne einen eignen Religionslehrer, zumahl für diejenigen, die nicht Theologie studiren; und man stelle einen besondern Universitätsprediger, wie Marezoll in Göttingen, auf, der, um gehöret zu werden, keines Zwanggesetzes bedarf, sondern durch den Reiz seines Vortrages die Zuhörer an sich reißt.

